

Ethische Dimensionen des journalistischen Alltags

Transkription eines Kurzvortrags mit Diskussion/Gespräch

Detlef Esslinger

Wir machen die *Süddeutsche* in jeder Darreichungsform nach denselben Kriterien, ob Print, online oder digital. Die Fragestellung der Tagung ist natürlich extrem interessant; zumal jeder, der Ihnen erzählt, dass Werte bei der Themenauswahl und bei der Themenumsetzung im Journalismus keine Rolle spielen, entweder über seinen Beruf noch nicht sehr intensiv nachgedacht (kann's ja geben) – oder lügt.

Ich will Ihnen erklären, wie sehr Werte eine Rolle spielen bei Themenwahl und Themenumsetzung. Zunächst mit drei vielleicht sehr harmlosen, unauffälligen Beispielen aus dieser und aus der vergangenen Woche,¹ die mir bei der Vorbereitung für heute mehr oder weniger zufällig über den Weg gelaufen sind. Wäre die Tagung in vier Wochen, würden mir andere Beispiele begegnen: Die Beispiele sind also zufällig, aber typisch. Das erste Beispiel kann ich Ihnen hochhalten, weil es jeder sehen kann; es kommt aus der *Bild-Zeitung*. Das war letzte Woche, oben Schwarz auf Gelb: »*Tagesschau* rechnet mit Merkel ab.« Darüber zwei kleine Zitate: »Räumen Sie das Kanzleramt« und dann noch rechts daneben »Verbrannte Erde«. Ich erkläre Ihnen gleich, was ich mit diesen Beispielen sagen will.

Das zweite Beispiel kommt aus der *Süddeutschen* von gestern. Auf der Seite eins – ich meine nicht den Aufmacher, ich meine das Stück mit der Hauptzeile: »Polens Justiz wehrt sich« und der Unterzeile: »Oberste Richterin erscheint trotz Zwangspensionierung zum Dienst«.

Das dritte Beispiel kommt aus der *FAZ* aus einer hinteren Seite im Wirtschaftsteil. Hauptzeile: »520 Milliarden für Pensionäre«, Unterzeile:

1 Die Wochen vom 25.6. und 2.7.2018, [Anm. d. Hg.].

»Der Bund kommt auf deutlich höhere Versorgungslasten.« \ eingeworfener Kommentar: »Ich hab das gelesen...« D.E.: »Ich ahnte, dass ich auch vor Beamten sprechen würde.«

Also, was sind die Werte-Entscheidungen bei diesen drei Beispielen? In allen dreien sind es Werte-Entscheidungen. In dem *Bild*-Zeitungs-Beispiel haben wir eine sehr explizite Werte-Entscheidung und in dem *SZ* und dem *FAZ* Beispiel haben wir eher implizite Werte-Entscheidungen. Das *Bild*-Zeitungs-Beispiel ist so explizit, dass es schon fast plump ist, es liegt ja auf der Hand, was hier gesagt werden soll, ohne dass es ausgedrückt wird, nämlich: »Diese blöde Merkel, gegen die wir gerade eine Kampagne fahren, die fährt das Land gegen die Wand, die muss weg. Und jetzt sagt es sogar die *Tagesschau*!«

Jetzt muss nur jeder mal überlegen, der sich als Konsument mit wachen Augen mit den Medien beschäftigt: *Tagesschau*? Kommentar? Ich bin jetzt 54 Jahre auf der Welt – und ich habe noch keinen Kommentar in der *Tagesschau* wahrgenommen. Es gibt Kommentare in den *Tagesthemen*. Aber hier steht nicht »*Tagesthemen* rechnet mit Merkel ab«. Sonder *Tagesschau*, die heilige Institution. Was war gemeint? Ein ganz normaler Kommentar auf *tagesschau.de*, also auf der Website der *Tagesschau*. Noch nie, nie, nie, egal, ob es um Merkel geht oder um Trump oder um Bush oder um die Kennedy-Ermordung – na gut, da gab's *tagesschau.de* noch nicht – ist ein *tagesschau.de*-Kommentar zum Gegenstand von Berichterstattung in der *Bild*-Zeitung geworden, gar auf Seite eins. Hier hat man aber einen Kommentar, der ihnen inhaltlich erkennbar in den Kram passt, der zu einer publizistischen Linie passt, die sie bei *Bild* seit der Auswechslung des Chefredakteurs im Januar 2018 fahren. Deswegen jazzen sie natürlich diesen Kommentar so hoch und verkürzen es zu »*Tagesschau* rechnet mit Merkel ab«. Nach dem Motto: Also, wenn's jetzt schon die *Tagesschau* tut... Also eine extrem explizite Werte-Entscheidung, was man davon zu halten hat, sei dahingestellt. Aber unser Thema ist ja einfach nur »Spielen Werte bei der Themenauswahl eine Rolle?«

Und damit zur *Süddeutschen* von gestern, noch einmal die Hauptzeile »Polens Justiz wehrt sich: Oberste Richterin erscheint trotz Zwangspensionierung zum Dienst.« Die Meldung darunter hat ungefähr 8 Zeilen, die lese ich Ihnen zur Gänze vor, weil nur dann klar wird, worauf ich hinauswill.

»Warschau. Im Streit um den Zwangsruhestand für Richter an Polens Obersstem Gericht bietet die Vorsitzende Małgorzata Gersdorf der Nationalkonservativen Regierung die Stirn. Sie erschien am Mittwoch zum Dienst und protestierte so gegen ein neues Gesetz, nachdem sie in Pension versetzt wur-

de. Tausende Demonstranten in Warschau unterstützten die Richterin. Regierungschef Mateusz Morawiecki beharrte dagegen auf Polens Recht, »ein Rechtssystem gemäß seiner eigenen Traditionen«, aufzubauen. Das umstrittene Gesetz schickt 27 der 73 Richter am Gerichtshof in den Ruhestand.«

Die Werte-Entscheidung besteht erstens darin, dass wir es bringen, zweitens, dass wir es auf Seite eins bringen und, drittens dass wir es auf Seite eins über dem Bruch bringen. Der Bruch trennt die obere von der unteren Hälfte der Zeitungsseite. Das ist die Werte-Entscheidung bei der Themenauswahl. Aber es gibt auch eine Werte-Entscheidung bei der Themenumsetzung. Man hätte ja genauso gut in die Hauptzeile setzen können: »Polens Regierungschef beharrt auf Recht, oder: auf eigene Tradition«. Ich fange aber an mit der Justiz, die sich wehrt, und gebe der die viel größere Prominenz. Und dann steht im ersten Satz: »bietet die Stirn«. Also eine Formulierung, die eindeutig positiv konnotiert ist. Und nicht »zetert gegen die neue Regierung« oder sonst etwas, das womöglich negativ konnotiert wäre. Also, es ist eine Formulierung, die nicht wirklich neutral ist (von der ich finde, dass sie daher in einer Nachricht eigentlich nichts zu suchen hat). Aber, das ist ein anderes Thema. Jedenfalls: eindeutig eine Werte-Entscheidung. Drittes Beispiel aus der FAZ, die Sache mit der Pension: »520 Milliarden für Pensionäre: Der Bund kommt auf deutlich höhere Versorgungslasten.« Was soll das, was bewirkt das, bei allen, die keine Beamten sind? »Boah, ey! 520 Milliarden für diese Faulpelze, die nie was eingezahlt haben!« Dieses Klischee wird dort entweder bedient, oder dieses Klischee spukt im Kopf des Überschriftmachers herum. Diese Nachricht verrät mehr über den Überschriftenmacher und dessen Werte, dessen (Vor-)Urteile als über die Tatsachen. Bei den 520 Milliarden geht's um 30 Jahre. Es wird nicht dagegen gerechnet: die Steuereinnahmen aus 30 Jahren. Es wird nicht dagegen gerechnet, dass das diskontiert ist; es wird nicht dagegen gerechnet, dass dieser Betrag dann am Ende nur 3 % aller Steuereinnahmen pro Jahr beträgt. Und dann kommen wir sehr schnell auf einen Betrag, der eher harmlos, ich will nicht sagen niedlich ist, aber zumindest unspektakulär. Oder das Wort »Versorgungslasten«. Eine Last ist ja etwas, was keiner so gern mag. Was machen wir alle mit Lasten? Wir versuchen, sie irgendwie loszuwerden, sie zu erleichtern. Allein durch die Auswahl des Wortes »Versorgungslasten« wird mir hier eine Werte-Entscheidung ganz eindeutig übermittelt.

Also, Sie sehen: Jeden Tag finden in Medien ganz unterschiedlicher Herkunft Werte-Entscheidungen bei der Themenauswahl und bei der Themenumsetzung statt. Was hat man davon zu halten? Werte-Entscheidung bedeu-

tet ja im Prinzip: Man kann es *so* sehen, aber auch anders. Ich habe auf dem Weg hierher in der U-Bahn das getan, was alle machen, nämlich auf meinem Smartphone rumgescrollt und bin bei zwei Meldungen hängengeblieben. Die erste war, dass in Südafrika Löwen Wilderer gefressen haben, und es ist außer einem Smartphone nichts übrig geblieben von ihnen. Da dachte ich mir, ja, interessant, geschieht ihnen recht.

Und das Zweite war eine Nachricht, in der ich selber vorkam. Der frühere Kommunikations-Chef von Porsche hat mich zitiert, ohne Angabe einer Fundstelle, ich hätte irgendwo gesagt, wer öffentlich rede oder schreibe, verrate dabei immer auch etwas über seinen Charakter. Ich weiß nicht, wo ich das geschrieben habe, aber der Satz könnte zumindest von mir sein, meine Meinung gibt er jedenfalls wieder. Es gibt einen großen Unterschied zwischen Journalisten einerseits und Friseuren, Steuerberatern, Architekten andererseits. Wir üben einen Beruf aus, bei dem unser Charakter unmittelbar ins Produkt einfließt. Ein Friseur, der neidisch ist, der zur Häme neigt, der sich selbst gerne reden hört, kann Ihnen trotzdem wahnsinnig schicke Frisuren machen. Aber bei einem Journalisten, der einige dieser Eigenschaften hat, fließen sofort die 520 Milliarden und die Versorgungslasten ins Produkt ein. In dieser Hinsicht wirkt unser Charakter sehr schnell und sehr unmittelbar ein auf unser Produkt. Das kann man problematisieren, das muss man auch problematisieren, aber ich glaube zugleich: Zeitungsmachen ohne Werte, das geht nicht. Das gibt es gar nicht. Wie soll das funktionieren und nur mal angenommen, es würde funktionieren, wäre das denn überhaupt wünschenswert? Zunächst ist es so, dass bei jeder Themenauswahl natürlich erstmal *mein* Lebensgefühl reinspielt, meine Wertvorstellungen, meine Weltanschauung, das, was ich für wichtig halte, oder was ich für weniger wichtig halte.

Wir haben als Redakteure und Redakteurinnen alle Brot und Butter-Themen bei uns in der SZ – mein Brot und Butter-Thema ist Lohnpolitik, Tarifparteien, Gewerkschaften, Arbeitsmarkt. Mir ist zum Beispiel ein Thema wie der Mindestlohn sehr wichtig – weil ich nicht will, dass ein Mensch für mich – dem es gut geht, der relativ gut bezahlt wird – arbeitet, aber dafür wenig bekommt, mit der Folge, dass er nicht weiß, wie er über die Runden kommt. Mir ist auch Klimaschutz extrem wichtig. Denn wir können über alle möglichen Themen reden, in denen es darum geht, wie die Menschheit ihr Zusammenleben organisiert. Beim Klimaschutz geht es aber darum, ob es überhaupt noch eine Grundlage gibt, auf der wir künftig über Mindestlöhne und Bau-Kindergeld und so weiter noch reden können.

Oder, was die Themenauswahl betrifft – ist Ihnen allen *Framing* ein Begriff? Und die Debatten, die es dazu gibt, die jetzt so auch im Journalismus angekommen sind. Es ist ein großes Verdienst vor allem von Elisabeth Wehling von der Universität Berkeley, die vor zwei Jahren ein Buch über *politisches Framing* geschrieben hat. Dieses Buch hat vielen klargemacht, dass jemand, der ohne Werte Blatt macht, eigentlich den Franz Josef Strauß-Satz erfüllt: »Everybody's darling is everybody's Depp«. Es ist ja zum Beispiel eine Werte-Entscheidung, ob ich die Vogelschiss-Bemerkung von Gauland bringe oder groß bringe oder ignoriere. Es ist eine Werte-Entscheidung, ob ich seine Bemerkung über die Entsorgung einer türkei-stämmigen SPD-Politikerin in Anatolien einer Erwähnung wert finde und ihr damit Schub gebe, oder ob ich das nicht mache.² Es gibt dazu in vielen Redaktionen, auch in unserer, ganz heftige Debatten. Ich vertrete die Position: Der Vogelschiss gehört ignoriert, weil wir uns andernfalls zum Werbeträger von Gauland machen; gemäß der Regel von George Lakoff – ebenso Berkeley: »If you repeat Trump, you help Trump«. Andere hingegen sagen: »Wir müssen doch berichten, das ist doch unser Job! Wir haben unparteiisch zu sein.« Also berichten sie über den Vogelschiss, also berichten sie über die Entsorgung, also wird in der *Tagesschau* Frau Weidel ein Mikrofon hingehalten, Anfang der Woche ging es um den Asylstreit zwischen ihr und der Union. »So geht jagen!«, durfte sie in der *Tagesschau* triumphierend sagen. Nach dem Motto eben: »Wir müssen doch berichten«. Was ist denn das für eine Kastratenhaltung? Was ist denn unser Job? Von Anbeginn, seit es unseren Berufsstand gibt, ist unsere allererste Aufgabe: auszuwählen. Wir wählen nicht aus, weil wir böse sind, weil wir willkürlich sind, weil wir Kampagnen fahren wollen, sondern wir wählen schon deshalb aus, weil niemand annimmt, dass jeden Tag auf der Welt exakt so viel passiert, wie genau in die Zeitung reinpasst oder in die *Tagesschau* oder auf eine Homepage. Jeder Kurator wählt übrigens auch aus – jede Entscheidung für das eine Exponat ist eine Entscheidung gegen ein anderes Exponat. Weil Plätze halt begrenzt sind. Und deswegen frage ich mich, warum sollen wir das, was wir immer gemacht haben, was immer unsere Aufgabe war, was immer unsere Pflicht war, ausgerechnet dann aufgeben, wenn es um diejenigen geht, die zwar die Instrumente der Demokratie nutzen, aber denen ihre Regeln total wurscht sind?

2 Es wird hier Bezug genommen auf die Aussage des AfD-Spitzenkandidaten Gauland im August 2017, dass man die Integrationsbeauftragte Özoguz »in Anatolien entsorgen« könne [Anm. d. Hg.].

Was folgt daraus fürs Zeitungsmachen? Zunächst: dass man nicht einfach Frau Weidel das Mikrofon hinhält – »So geht jagen« – und meint, damit seine journalistische Aufgabe erfüllt zu haben. Pure Gedankenlosigkeit, was in einem solchen Fall stattfindet. Mich erschreckt es jedes Mal, wenn man in der *Tagesschau* – das wär mal einen Bildzeitungs-Aufmacher über sie wert – in völliger Harmlosigkeit den AfD-Abgeordneten zu allen möglichen Sachfragen einfach ein Mikro hinhält; dann dürfen sie noch für Schnittbilder vor irgend einer Bücherwand hin- und hergehen oder einfach den Flur entlang laufen und nichts als ihre Parolen von sich geben. Ich finde, da wäre eine Wertedebatte in der Redaktion *ARD aktuell* mal sehr dringend.

Darüber hinaus braucht man beim Blattmachen Grundlagen und Grundregeln. Meine Grundlagen, meine Grundregeln, meine Werte-Entscheidungen. Ich hatte mal einen Kollegen, beim Radio, der war ganz stolz auf das, was er sich einbildete: dass seine Berichterstattung zum Rücktritt eines bestimmten Politikers geführt habe. Wir saßen in der Parlamentskantine am Tresen, da sagte er mir: »Das ist 'ne Kerbe an meinem Colt.« Okay, sei ihm gegönnt, mein Berufsverständnis ist es nicht. Es kommt schon mal vor, dass man jemanden zum Rücktritt schreibt – ich habe mal durchaus absichtlich einem CSU-Pressesprecher Anlass zum Rücktritt gegeben, zurecht. Aber vor allem geht es mir darum, einen öffentlichen Diskurs zu eröffnen, ich will jeden Tag Schmieröl in die Demokratie eingeben, ich will Debatten am Laufen halten. Ich will die Leute informieren, dass sie in der Lage sind, hoffentlich sich selbst einigermaßen ein Urteil zu bilden. Ja, ich will dabei im Idealfall auch an das elfte Gebot denken: Du sollst nicht langweilen. Und ich achte darauf, wem ich eigentlich ein Plenum gebe: ob das Menschen sind, die eben nicht nur die Instrumente, sondern auch die Regeln der Demokratie und unseres Zusammenlebens achten.

Daraus folgt eine handwerkliche Regel. Handwerklich heißt: Ich habe immer darauf zu achten, in welchem Textgenre ich mich gerade bewege – Nachricht, Bericht, Feature, Interview, Kommentar, Glosse. Es gibt Textgenres, die müssen explizit Werte enthalten – ein Kommentar ohne Meinung, also ohne Wertung, ist kein Kommentar. Ich amüsiere mich immer sehr, wenn empörte Leser mir schreiben: »Ihr Kommentar war nicht objektiv.« Kriegt man übrigens immer nur dann zu hören, wenn der Leser nicht der Meinung des Schreibers zustimmt. Mir hat noch nie jemand geschrieben »Ihr Kommentar war super, teile Ihre Meinung, aber er war nicht objektiv.« Auch in einem Interview kommen Werte zum Tragen – der Interviewte äußert seine Meinung, seine Einschätzung, seine Werte, seine Präferenzen. In der Nachricht

habe ich mich eigentlich mit Werturteilen zurückzuhalten. Also »Bietet die Stirn« – Polen – geht eigentlich nicht, und es gehen auch nicht Formulierungen wie »Der Metallindustrie droht ein Streik«. Es ist völlig in Ordnung, wenn ich sage: »Die Gewerkschaft droht der Metallindustrie mit Streik«, weil das tut eine Gewerkschaft und das ist auch ihre Absicht. Aber ob ich eine Drohung als etwas Schlimmes empfinde oder als ein legitimes Mittel eine Forderung durchsetzen, ist eine Frage der Perspektive; auf welcher Seite der Front ich stehe. Und das sollte einem klar sein: dass es Wörter gibt, die manchmal mehr über mich selbst verraten als über den Sachverhalt, den ich gerade beschreibe.

Ich finde es auch sehr wichtig, den Leuten nicht vorzuschreiben, was sie zu denken haben. Ich kenne einen Kollegen, der schreibt über ein bestimmtes Milieu, in dem er eigentlich alle Protagonisten verachtet und er meint immer, er muss das in jedem Halbsatz zum Ausdruck bringen, damit keiner in Zweifel zieht, wo er steht. Deswegen schreibt er immer »die XY-Camarilla« oder sowsas. Ich fühle mich da bevormundet. Deswegen schaue ich auch kein »Monitor« und keine anderen ARD-Politikmagazine – weil ich mich von denen bevormundet fühle, weil die mir immer schon durch die Inszenierung sagen, wer der Gute und wer der Böse ist. Also, Herr Schmid, Sie würde man vor einer holzgetäfelten Wand dort inszenieren und mich, weil ich der Böse bin, würde man von unten nach oben dort filmen, sodass es ein bisschen ungünstig aussieht. Das sind auch Werte-Entscheidungen, aber Entscheidungen, die manipulieren statt informieren. Es gehört auch zum Job, zu falsifizieren und nicht immer nur zu verifizieren. Ich mag Autoren nicht, die mir immer nur anbieten, ihnen zuzustimmen. Ich mag Autoren, die auch einen Zweifel artikulieren, die mir auch eine Gegenposition offerieren, die mir ermöglichen, über mein eigenes Urteil nachzudenken und es zu schärfen.

Letzter Punkt, kleiner Exkurs, der mir aber wichtig erscheint: Nicht alles, was nach einer Werte-Entscheidung aussieht, ist auch eine. Es gibt Dinge, die manchmal ganz banale andere Gründe haben. Unserer Branche werden gelegentlich Kampagnen vorgeworfen. Gibt es, fraglos. Aber das, was oft als Kampagne identifiziert wird, ist in Wahrheit nichts anderes als Herdentrieb. »Der Spiegel hat doch... – Dazu müssen wir aber auch was machen!« So sind aber nicht nur Journalisten, so sind Menschen allgemein. Der Mensch ist nun mal ein Herdentier, in seinem privaten wie in seinem beruflichen Leben. Manchmal ist es schwer, sich einem Großthema entgegenzustemmen, und manchmal, wenn jemand noch nicht sicher ist, was er jetzt zu einem bestimmten Thema zu sagen hat, sucht er halt den Schutz der Meute und bleibt

in der Themenauswahl und in der Themenumsetzung bei dem, was die Meute vorgegeben hat. Das ist eigentlich eher ein Zeichen für Unsouveränität, im Extremfall für Feigheit.

Den zweiten Hinweis, den ich geben möchte, ist: Manchmal sind es auch ganz banale ökonomische Zwänge. Was mich zum Beispiel seit Langem stört, aber ohne dass ich eine Abhilfe dafür wüsste, ist unsere – mit »unsere« meine ich jetzt die Branche, nicht die SZ – Russland-Berichterstattung: 95 % davon ist Kreml-Berichterstattung und damit Putin-Berichterstattung. \\eingewor-fener Kommentar: »Putin-Bashing.« D.E.: »Da sind wir wieder beim Wertediskurs, ich bleibe jetzt erstmal beim Thema als solchem; über Putin-Bashing können wir aber gerne noch diskutieren.«

Umgekehrt, was Amerika betrifft: Bei mindestens der Hälfte in unserer Amerika-Berichterstattung geht es auch um ganz andere Dinge. Da geht es um Oscars, da geht's um Coca-Cola, da geht's um Harley Davidson, da geht's um die Florida Keys, um alles Mögliche. Woran liegt das? Es liegt daran, dass die meisten Medien, auch wir, vielleicht ein, zwei Leute in Moskau haben, aber sieben, acht Kollegen in Amerika. Woran liegt wiederum das? Wir alle hier im Raum, zumindest alle, die in Westdeutschland sozialisiert wurden, sind, ob es uns bewusst ist oder nicht, sehr stark durch Amerika geprägt. Durch den Lifestyle, durch die Kultur, durch die Politik, durch alles Mögliche. Wir fahren dort alle hin, sodass da insgesamt ein prall gefüllter Trog an Interesse ist. Sie merken es ja auch daran: Wenn irgendwo in Amerika eine Flut ist, interessiert das alle. Wenn irgendwo anderswo eine Flut ist, ob in Bangladesch oder in Murmansk – weiß nicht, ob's da Fluten gibt – ist das Interesse eher geringer. Und wenn ich jetzt nur einen oder zwei Korrespondenten in Amerika hätte, die wären natürlich mit Trump oder vorher mit Obama oder vorher mit Bush derart ausgelastet, dass sie zu nichts anderem kämen. Und genauso ist es mit den Kollegen in Moskau. Putin ist halt in gewissem Maß eine Hauptfigur, und er kann einen schon auslasten als Korrespondent. Und dann sitzt du da in Moskau als Korrespondent und sagst: »Man müsste mal was machen über die transsibirische Eisenbahn. Man müsste mal was machen über die amerikanischen Cowboys, die in Westrussland angeworben wurden, um Viehzucht zu lehren. Man müsste mal was machen über die Austrocknung des Kaspischen Meers.« Aber das bleibt dann halt oft so in dem »man müsste mal«-Stadium stecken, weil dann halt wieder irgend so ein Nowitschok-Thema kommt.

Josef Joffe, früher bei uns, jetzt seit langem Herausgeber der *Zeit*, sagte mal einen Satz, den ich mir fürs Leben gemerkt habe: »Vermute nie eine Ver-

schwörung dort, wo einfach nur Chaos ist«. Das ist ein Satz, an dem einiges dran ist. Manchmal sind die Gründe eben banal. Vielen Dank!

Diskussion

Wolf Schmid: Drei Punkte. Erstens ein Coming Out. Ich gestehe, ich bin ein Renegat. Ich habe dreißig Jahre lang die *Süddeutsche* abonniert gehabt, als sie unter Immanuel Birnbaum stand und in der deutschen Rechten als Judenblatt verunglimpft war. Und ich war sehr glücklich...

[*Einwurf Detlef Esslinger: Langjähriger Außenpolitikchef in den 50er und 60er Jahren.*]

W.Sch.: Als dann der entsprungene Jurist Heribert Prantl das Zepter bei Ihnen übernahm, konnte ich das nicht mehr lesen. Ich habe gekündigt und wurde von Ihrer Zeitung angerufen, warum ich als so langjähriger Abonnent gekündigt habe. Ich habe zwei Sachen gesagt: Zu wenig Joffe, zu viel Prantl. »Dann können wir Ihnen nicht helfen.« Mit Prantl ist eine semantische Geste, wie der tschechische Strukturalismus es bezeichnet, durch das Blatt gezogen. Politisch ausgedrückt: eine Gleichmachung, oder eine Ähnlichfärbung. Alles atmet Prantl. Sie sagen, eine Zeitung muss vielfältige Meinungen vertreten, muss viele Farben enthalten. Ich vermisste das bei der *Süddeutschen Zeitung* seit dieser Zeit. Früher war das so, unter Birnbaum. Aber jetzt ist es nicht mehr so. Zweiter Punkt: Trennung zwischen Nachricht und Kommentar. Beispiel *Tagesschau*. Sehr oft spricht die *Tagesschau* eine frühere Studentin von mir, Caren Miosga. Ich möchte sie fast jeden Tag anrufen, weil ich den Eindruck habe, sie kann nicht die Nachricht vom Kommentar trennen. Wenn sie Nachrichten spricht, wertet sie, in der Akzentuierung, in der Intonation, in der Auswahl der lexischen Einheiten, in ihrer Gestik. Es ist einfach negativ konnotiert, über was sie zu berichten hat, worauf dann ein Kommentar folgt. Der kann meinewegen wer weiß wie parteiisch sein, aber das gehört sich nicht. Und das möchte ich auch nicht haben. Dritter Punkt: Russland. Ich habe den Eindruck, dass generell in allen deutschen Medien über Russland sehr malevolent, also schlecht, übelwollend, berichtet wird. Man nimmt bestimmte Sachen nicht wahr: die ungeheure Kulturbeflissenheit des russischen Volkes, die Zahl der Theater in Moskau, die Belesenheit der Russen. Wenn meine Studenten aus Hamburg nach Petersburg gegangen sind, wurden sie

gefragt nach ihrem deutschen Lieblingsdichter. »Wie, Lieblingsdichter?« Welchen russischen Lyriker oder Lyrikerin sie denn bevorzugen? »Äh.« Sie kamen zurück und haben gesagt: »Jetzt wissen wir, wir müssen Literatur lesen, das haben wir in Petersburg erlebt.« Der durchschnittliche russische Ingenieur weiß mehr von deutscher Literatur als ein deutscher Deutschlehrer an einem Gymnasium. Das sind auch Fakten, sicher, die kann man nicht jeden Tag bringen, aber das passt nicht in das Bild, das deutsche Medien von Russland vermitteln. Eine andere meiner Studentinnen, Christiane Hoffmann, war Redakteurin der FAZ in Moskau und verheiratet mit dem Schweizer Botschafter. Ich hab sie mal besucht und hab sie gefragt nach ihren Quellen, was sie so benutzt, und sie sagte: Wissen Sie was? Wir lesen eigentlich alle nur *Moscow Today*. Wir haben keinen Zugang zu russischen Medien. Die meisten meiner Kollegen sprechen nur drei Worte russisch, die können nur »Guten Tag« und »Auf Wiedersehen« sagen. Die könnten gar keine russischen Quellen lesen. Und Interviews mit russischen Politikern kriegen wir praktisch überhaupt nicht. Unsere Quelle ist praktisch das, was uns ins Englische übersetzt wird oder was wir aus westlichen Quellen haben. Das ist ein sich selbst nährender Zirkel. Und sie war jahrelang, viele Jahre lang in Moskau, war die Hauptkorporrespondentin der FAZ. Sie sehen, was ich für ein Typ bin.

Detlef Esslinger: Vierter Punkt, was lesen Sie jetzt?

W.Sch.: FAZ, jeden Morgen die *Bild*-Zeitung. Ich will wissen, was das Volk weiß. Und die Zeit.

D.E.: Also, erstens. Prantl. Ich dachte nicht, dass wir so schnell auf Prantl zu sprechen kommen. Alles atmet Prantl, sagten Sie, interessante Außenwahrnehmung. Die Binnenwahrnehmung ist das gar nicht. Es wird bei uns in der SZ nie darüber diskutiert, zu welchem Schluss ein Autor kommt. Sondern es wird nur darüber gesprochen, ob der Text in sich stimmig ist, ob die der Meinung zugrunde liegenden Fakten stimmen und ob der Text so geschrieben ist, dass man ihn auch lesen mag. Prantl ist qua Häufigkeit natürlich eine sehr prägende Stimme, aber er ist überhaupt nicht die einzige Stimme. Tomas Avenarius vertritt in der Flüchtlingspolitik eine völlig andere Position als Prantl, auch im Blatt. Marc Beise vertritt in allen Wirtschaftsfragen eine völlig andere Position als Prantl. Joachim Käppner vertritt bei der Vorratsdatenspeicherung eine völlig andere Position als Prantl. Was den Kollegen betrifft: er spaltet das Publikum – was ich aber per se nicht schlimm finde.

Man findet Prantl entweder ganz toll oder ganz furchtbar. Man kann sich an ihm reiben, und das ist ein Wert an sich. Zweiter Punkt: Trennung von Nachrichten und Kommentar. Da hab ich mir einen Satz gemerkt, Herr Schmid, den Sie gesagt haben, über Caren Miosga: »Wenn sie Nachrichten spricht«. Caren Miosga hat in ihrem Leben noch nie eine Nachricht gesprochen. Ist auch gar nicht ihre Aufgabe. Caren Miosga spricht eine Moderation. Nachrichten sprechen Jan Hofer oder Judith Rakers. Und wenn sie in dem Part, den die beiden haben, Formulierungen finden würden, wie sie Miosga wählt, dann hätten diese handwerklich schwere Fehler begangen. Aber eine Moderation ist implizit und explizit Werte-basiert. Die Moderation ist eine Form von Kommentar, die sich gar nicht vermeiden lässt. Und das gleicht sich aus, mal finden Sie, dass sie oder Kleber oder Zamperoni etwas sagen werden, was Ihnen gefallen wird, und mal werden Sie was finden, was Ihnen nicht gefallen wird. Was Russland betrifft, da hatte ich gehofft, die Gründe für das, was sie beklagen – Kulturbeflissenheit, russische Dichter – Ihnen schon erklärt zu haben, bevor Sie den Einwand gebracht haben. Es liegt an diesen banalen Dingen, dass wir in Russland quantitativ relativ schwach besetzt sind. Was die SZ betrifft: Ich bin seit 27 Jahren dabei, und wenn ich an alle unsere Moskauer Korrespondenten zurückdenke: Die waren und sind alle fließend in Russisch. Es gibt Länder, da ist es echt schwierig mit der Sprache. Also Ungarn wird bei uns von Österreich, von Wien aus, mitbetreut, aber zu sagen, wir schicken nur jemanden, der Ungarisch kann...

W.Sch.: Wenn Sie die Fernsehberichte aus Moskau hören, hören Sie schon an der Aussprache der Namen, dass jemand kein Russisch beherrscht.

D.E.: Ja, Sie hören das, ich höre es nicht.

[kurze Diskussion im Plenum über Aussprache von Namen in Fremdsprachen]

D.E.: Ja, also da würde ich jetzt sagen, mein geringstes Problem mit Donald Trump ist, dass er »Ändschela« sagt. Daran würde ich jetzt nicht den Stab über jemanden brechen. Wir haben – ich bin auch für die Auswahl der Volontäre zuständig – in den vergangenen Jahren auch zwei junge russische Kollegen eingestellt. Einer, Timofej Neshitov, hat uns leider vor drei Monaten Richtung Spiegel verlassen. Nun haben wir eine neue Volontärin, Ekatarina Kel, die in Novosibirsk aufgewachsen ist und die nach zwei Kriterien ausgewählt wurde: erstens, weil sie gut und vielversprechend ist; zweitens, weil sie

einen Hintergrund mitbringt, den wir dringend brauchen. Aber solche Kollegen und Kolleginnen gibt's halt nicht so viele wie Germanisten aus Tübingen. Aber wir arbeiten daran, und den Mangel erkannt zu haben ist ja mal die erste Voraussetzung.

Rainer Grübel: Also, ich erwarte, wenn ich eine Zeitung lese oder Nachrichten schaue, informiert zu werden und orientiert zu werden. Das informiert werden bezieht sich stärker auf Nachrichten, das orientiert werden stärker auf Positionen, die Werte implizieren. Dabei wäre also für mich die Erwartung gegeben, dass ein Bericht dominiert wird durch Information und nicht durch die Meinung, obwohl er auch Wertung enthält, und umgekehrt, der Kommentar dominiert durch Meinung und die Nachricht spielt eine zweite Rolle. Aber, was Sie nicht genannt haben, was mir in der Beobachtung der Presse, seit ich 1975 aufgegeben habe, den *Spiegel* zu lesen, auffällt, ist der zunehmende Umstand der Unterhaltsamkeit. Das heißt, die Menge und die Dichte an Informationen gemessen an der Länge des Beitrags hat abgenommen. Hat so abgenommen, dass ich auch 1985 die *Zeit* zu konsumieren aufgehört habe. Wenn ich die heute aufschlage, ist glaube ich die Hälfte Abbildungen inzwischen. In der *Zeit* ist Abbildung, Reproduktion, Bilder. Bilder und Freistellen. Also, wenn sie eine *Zeit* nehmen von 1975 und eine *Zeit* von 1980, werden Sie sehen, dass die Zahl der Wörter mindestens halbiert, wenn nicht auf ein Drittel reduziert ist. Dazu kommt, dass die Beiträge auch noch unterhaltsamer geworden sind, also die Dichte an Informationen abgenommen hat. Das sehe ich als ein Problem an, weil ja zugleich die Presse zu tun hat mit der Aufgabe der Verkürzung. Auch bei Nachrichten – ganz selten gibt es Ganzspalter oder ganzseitige Beiträge. Also, nach meiner Wahrnehmung hat der Informationsgehalt – die *Bild*-Zeitung hab ich nicht gelesen, die hab ich immer gemieden, weil ich's sozusagen ästhetisch nicht über mich bringe – abgenommen, und ich beobachte – das betrifft übrigens auch die *Tagesschau* – die Zunahme an Unterhaltung. Und die Abnahme an Information. Ich beklage beides.

D.E.: Also, das ist völlig in Ordnung, dass Sie das beklagen, das hört man immer wieder. Es gibt Menschen, die das beklagen und Menschen, die das gut finden. Wenn Sie die *Zeit* von 1980 mit der *Zeit* von heute vergleichen: Ja, absolut wahr. Dann füge ich nur die Frage hinzu, ob Sie wissen, wie Jahrzehntelang die Seite eins in der *Zeit* redaktionsintern genannt wurde: Grabplatte. Weil unter einer Platte Theo Sommer seine 300-Zeiler geschrieben hat.

[eingeworfene Frage: War das noch Bucerius oder schon die Gräfin?]

D.E.: Die auch. Und wenn Sie sagen, die *Zeit* von 1980 war besser, dann machen wir jetzt eine Zeitreise zurück ins Jahr 1980, und dann sitzt der Herr Grübel von 1980 da und sagt: »Ich hab aber noch die *Vossische Zeitung* von 1930 gelesen, und da waren überhaupt keine Bilder, keine Abbildungen, keine Karikaturen auf der Seite eins, das war aber viel besser. Warum geben Sie sich einer solchen Verseichtung hin?« Also, es verändern sich einfach auch Lesegewohnheiten und Rezeptionsgewohnheiten über die Jahre. Ich hab zuhause noch eine ganze Reihe von Büchern, die ich von meinem Vater übernommen habe. Bücher, die man heute noch gut lesen kann. Also, da steht Remarque mit *Im Westen nichts Neues*, da steht der Kästner, und dergleichen. Aber ich denk mir oft: Wie konnten die Menschen nur in dieser Schrift lesen? Also, was war das? 6 Punkt? Und da bin ich froh, dass Bücher heute anders gesetzt werden. Eine *Zeit* oder eine *Süddeutsche*, die heute noch so gestaltet wäre wie vor 10, 20, 30 Jahren – die würden heute nicht mehr wahrgenommen werden, so wie umgekehrt eine *Süddeutsche*, die im Jahr 2050 noch so aussieht wie die von heute, auch keine Existenzberechtigung mehr hätte.

Brigitte Obermayr: Ein Kommentar und eine Frage. If you repeat Trump, you help Trump, und dann eben Ihre Parallele zur AfD. Ich bin nicht überzeugt, dass es mit sozusagen Nicht-zeigen getan ist. Also, wenn ich jetzt auch konkret meine Erfahrung oder meine Haltung dazu sagen kann, ist die: Wenn ich die nicht hören würde, dann würde ich nicht wissen, wie arg, wie schlimm und wie untragbar die sind. Das gilt für Trump und für die AfD. Man kann zeigen und zeigen, das ist zweierlei. Mal abgesehen davon, dass die *Tageschau*, ein Staatssender, dazu verpflichtet ist, die Opposition zu Wort kommen zu lassen, und das ist halt die Krux mit dieser AfD. Die wären besser natürlich nicht da, das wissen wir alle. Sozusagen, das ist mein Kommentar, if you show them you help them, if you show them you can kill them – maybe? Und die Frage. Gewissermaßen, es geht um Papier- versus Netzversion. Die *Süddeutsche* – da frag ich mich schon, frage Sie, als Macher zu diesem Punkt der Auswahl: Wie geht man da eigentlich anders vor für die Internet-Startseite? Also, welche anderen Auswahl-, Suchkriterien des Lesers rechnet man da mit ein? Welche Bildwertkriterien und so weiter spielen da eine Rolle, eben im Vergleich zum Aufbau der Papierversion. Vielleicht könnten Sie dazu was sagen.

D.E.: Dankeschön, Frau Obermayr. Also, erstmal zu dem »Soll man's zeigen oder nicht?« Ja, das heißt nicht, dass man die AfD oder Trump totschweigen soll oder kann, die Vorstellung wäre naiv. Wenn Trump Strafzölle verhängt, kann ich das nicht ignorieren. Aber mittlerweile weiß ich, wie Trump und wie die AfD tickt, ich weiß, dass sie bestimmte Dinge nur sagen, weil sie genau wissen, wir springen drauf an, und wir potenzieren es. Es will ja doch niemand ernsthaft eine Diskussion darüber anfangen, ob die NS-Zeit wirklich ein Vogelschiss in der deutschen Geschichte war, und dass wir jetzt eine Diskussion darüber führen und versuchen, ihn zu widerlegen. Machen wir mit Holocaust-Leugnern auch nicht. Da geht's dann nur darum, zu provozieren. Dass das jedes Mal im Einzelfall neu austariert werden muss, das steht auf einem ganz anderen Blatt, das ist unbestritten. Zweitens: Suchkriterien. Es ist für uns nicht kannibalisierend, ein Stück aus der Printausgabe auf die Home-page zu stellen. Es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen Print lesen und online lesen. Print ist ein lean back-Medium. Ich lehne mich zurück und schmöker und gucke, was die so haben. Online-lesen ist lean forward, was gibt's Neues, ich scrolle, und daraus erfolgt, dass Sie im online-Medium weniger schmöken, weniger feuilletonistisch sind, sondern in der Auswahl wie in der Umsetzung eine viel direktere Ansprache brauchen. Der User ist viel flüchtiger als der Leser, ihn müssen Sie viel schneller catchen als den Print-Leser, weswegen zum Beispiel Online-Überschriften immer versuchen, in der Hauptzeile gleich mit Subjekt, Prädikat und Objekt zu sagen, worum es geht, während im Print zum Beispiel auch Reportage-Überschriften möglich sind wie »Psycho«, »Sag mal« und »Es war Sommer«, was zusammen mit der Unterteile dann wunderbar funktioniert, aber online die Leute aus der Kirche treiben würde.

W.Sch.: Muss man nicht auch sagen, dass in der Printausgabe die Kontinuität, das heißt die Nachbarschaft der Artikel eine größere Rolle spielt, weil man alles auf einem Blatt im Blick hat. Sie haben gerade die Bild-Zeitung gezeigt, da steht »Merkel« und »rausfliegen«. Das »rausfliegen« bezieht sich auf die Nationalmannschaft, das »Merkel« auf die Politikerin, aber wenn man das zusammen sieht, assoziiert man »rausfliegen« mit »Merkel«.

D.E.: Das habe ich jetzt noch gar nicht beobachtet. Wir nennen das bei uns beim Blattmachen Mischung. Dass wir versuchen, auf einer Seite keine verwandten Themen zu unterzubringen.

Thomas Grob: Man sieht, glaube ich, auch eine etwas abnehmende Bindung von Personen – je nach Altersstufe – zu Zeitungen oder zu bestimmten Zeitungen, das finde ich interessant, also die *Leibzeitung* ... Sie haben am Anfang gesprochen über das Problem der Wertung im Prozess der Auswahl – hat mir sehr eingeleuchtet und gefällt mir sehr gut. Aber der andere Aspekt, der kam jetzt eher indirekt. Und das ist tatsächlich jetzt die Frage für diejenigen, die hier eigentlich Spezialisten sind, nämlich was passiert, wenn ich aus einer Meldung eine Geschichte mache. Das ist ein altes Thema, das gibt's seitdem ich Zeitungen lese, als Kind da gab's die *Bild*-Zeitung bei uns nicht, aber es gab in der Schweiz den *Blick*, der eine Kopie war der *Bild*. Was passiert, wenn ich aus einer Nachricht tatsächlich eine Story mache, weil das bedeutet, dass ich das, was wir noch heute als Akteure bezeichnen würden – das ist von einem russischen Märchenforscher, der damals versuchte mit Franzosen zusammen das Grundgerüst einer Minimalerzählung zu erfassen – auf die agierenden Figuren, die da vorkommen, beziehen. Und das geht nicht ohne Sinn und das geht nicht ohne Bedeutung. Also, es geht nicht ohne Sinn, und da es Sinn hat, geht es nicht ohne Wertung. Das heißt, ich muss Rollen verteilen. Nur so entstehen Geschichten. Ihr Polen-Beispiel passt da sehr gut, weil das, was wir beschrieben haben, was aus der Nachricht eine Geschichte macht, heißt, dass ich Rollen verteile. Ich weiß, wo der Widerstand ist, ich weiß, wo das Böse ist, ich weiß, wo Klein und Groß ist, ich weiß sozusagen, wo mein Herz hingehört. Ist es so, dass man heute, wo jede 30-Sekunden Werbung eine Geschichte sein muss – das ist ja schon länger so – wo es ganz oft diesen Kampf gibt um Aufmerksamkeit, auch bei den Usern und Lesern, wo der Druck wahnsinnig groß ist, ein Blickfang zu sein – gibt es das überhaupt noch, die reine Nachricht? in dem Sinne, dass man sie nicht in eine kleine Geschichte verwandelt? ist das überhaupt ein Modell? oder muss man sich eh entscheiden, wie man diese Rollen verteilt, wenn man etwas bringt? Da kämen wir wieder zu der Russland-Diskussion ... Jedenfalls das Problem, das Herr Schmidt angesprochen hat ... Es geht darum, dass man eigentlich das Gefühl hat, man kann über Russland eigentlich auch die guten Sachen nur dann berichten, wenn man daraus eine negative Putin-Geschichte macht. Nur dann ist sie interessant, wenn man gleichzeitig sagt: Ja, da hat es das und das, sehr schön, aber eigentlich hat das System etwas ganz anderes im Sinne. Auch das ist eine Form der Narrativierung, eine Geschichte zu machen, aus Dingen, die man beobachtet, weil man sie in einen Kontext stellt – hier aber eher, wo man

damit rechnen kann, dass alle damit einverstanden sind. Ich frage allgemein zu diesem Geschichtenschreiben, ob man ohne überhaupt noch ohne leben kann, als Zeitung.

[eingeworfener Kommentar: Wobei das Geschichtenschreiben unweigerlich eine Wertung, aber eine verdeckte Wertung, enthält.]

D.E.: Ja. Also die Frage ist ebenso gut wie berechtigt und dringend. Der Hintergrund ist folgender. Sie können mit reinen Nachrichten gar nicht mehr bestehen. Machen wir's an einem harmlosen Beispiel. Ich brauche ja nicht am nächsten Morgen mit der Schlagzeile zu kommen: Deutschland verliert 0:2 gegen Südkorea. Das weiß ja jeder. Und so ist es im Prinzip zumindest bei allen großen Themen. Die Schlussfolgerung, die sehr viele Print-Medien daraus gezogen haben, ist: Die Was-Frage hat sich erledigt, die Leute kaufen uns wegen der Warum-Frage. Und in dem Augenblick, wo ich mich der Warum-Frage zuwende, entstehen natürlich neue Probleme, und zwar genau die, die Sie gerade genannt haben. Da spielen ja Wertungen ganz automatisch eine Rolle, oder Rollenzuschreibungen. Es ist schon auch wichtig, dass man sich darüber im Klaren ist. Und, dass man als Autor selber den Text führt und nicht auf einmal der Text einen führt, oder mein Unterbewusstes. Aber das Grundproblem oder die Grundherausforderung ist, dass die meisten Dinge – 0:2, Koalition einigt sich auf Asylpaket – längst bekannt sind in dem Augenblick, da die Leute ihre Zeitung aufschlagen. Also versucht man, darüber hinauszugehen und manchmal schießt jemand dabei übers Ziel hinaus und bringt einfach zu sehr explizit Meinungen hinein; versucht, Leser zu bevormunden, oder ihnen vorzuschreiben, was sie zu denken haben. Ich habe jetzt, was das russische Beispiel betrifft, in meinen Kopf gefahndet nach Beispielen, wo ich scheinbar russischen Alltag präsentiere, um dann doch wieder auf Putin zurückzukommen. Mir ist jetzt keins eingefallen, was aber überhaupt nicht ausschließt, dass es die nicht zu Dutzenden gibt, da müsste man im Einzelfall drüber reden. Ich fände es nicht gut, weil ich finde, man kann auch mal die Souveränität haben, einfach mal den Alltag für sich stehen zu lassen, ohne jetzt dem Herrn wieder eine reinzusemmeln. Aber weil ja auch das Stichwort Putin-Bashing gefallen ist, ja, natürlich hat der jetzt keine überwiegend gute Presse in Deutschland, das würde man jetzt nicht behaupten. Aber da ist er nun nicht der einzige. Also der einstige Herr in Washington, Bush, als er den Irak überfiel – ich entsinne mich an keinen Kommentar, der das gut fand, ich entsinne mich aber auch an keine wütenden Zuschriften,

die geschrieben haben: Alle verurteilt ihr den Bush deswegen. Weil im Prinzip damals mehr gegen Bush waren, als heute gegen Putin sind...

[eingeworfener Kommentar: Aber das Problem ist, dass die Berichterstattung über Russland im Moment so aussieht: Putin ist Russland. Trump ist nicht Amerika.]

D.E.: Genau. Aber aus den Gründen, die ich in meinem Referat versucht habe, klarzumachen.

Riccardo Nicolosi: Das hat andere Gründe. Wenn Sie sich russische Nachrichten anschauen, es gibt keine Nachricht, die nicht mit Putin zu tun hat oder zu der Putin Stellung nimmt. Alles andere existiert nicht.

D.E.: Innerhalb Russlands.

R.N.: Ja. Das ist ein Problem der medialen Darstellung dieser Regierung.

D.E.: Also der Selbstdarstellung.

[eingeworfener Kommentar: Die Autokratie der Presse.]

R.N.: Ja, das ist so. Aber das ist gewollt, das ist eine mediale Inszenierung. Putin...

[eingeworfener Kommentar: ...beherrscht alles.]

R.N.: Ja, aber das hat auch bestimmte andere Gründe. Ich wollte jetzt nochmal kurz mich bedanken für den Vortrag und nochmal auf das Thema der Tagung zurückführen. Sie meinten, wie wichtig Selektion ist in der Berichterstattung.

D.E.: Unvermeidlich.

R.N.: Unvermeidlich. Und narratologisch gesehen ist Auswahl immer gekoppelt mit Narrativierung und das haben Sie dann mit der Narratologie dargestellt. Und Narrativierung ist mit Wertung und Wertzuschreibung verbunden. Es gibt aber im Journalismus glaube ich nicht nur die Tatsache, dass man Geschichten erzählt, sondern es gibt bestimmte Sorten von Artikeln. Meinungen, da werden keine Geschichten erzählt, es gibt Artikel, die informieren, wo es um Fakten geht und auch Beweise, und es gibt die dritte Seite der *Süddeut-*

schen Zeitung, wo narrativiert wird, ein bisschen stärker. Alle diese Elemente brauchen aber eine Strukturierung und eine Auswahl. Wird das reflektiert bei Ihnen? Es gibt eigentlich nichts, was als subjektive Berichterstattung gelten kann, weil sobald ich anfange zu wählen und auszuwählen – und das muss ich ja, weil ich ja nicht über alles berichten kann – schon dann eine Bewertung mit enthalten ist, schon allein auf der Faktenbasis.

D.E.: Es wird reflektiert, es wird oft darüber gesprochen. Ich glaube, dass deswegen auch Pannen wie »bietet die Stirn« – ich halte es für eine Panne, auch wenn ich der Ansicht zustimme, dass das, was die polnische Regierung da macht, nicht rechtens ist – relativ selten passieren. Dafür ist das Sprachgefühl bei uns dann doch zu weit entwickelt. Ich selber führe in meinem Ressort noch eine andere Debatte, eigentlich im Prinzip genau aus dem Grund, den Sie ansprechen. Ich habe eben gesagt, wir verzichten oft auf Nachrichten, weil wir das Ereignis als bekannt voraussetzen und konzentrieren uns auf die Warum-Frage. Das gilt aber natürlich nur für all die Nachrichten, die die Flughöhe der Tagesschau, der Seite eins oder einer Homepage überhaupt erreichen. Die allermeisten Nachrichten tun das natürlich nicht. Also zum Beispiel diese Pensionärs-Meldung findet sich natürlich niemals in der Tagesschau, da erzählen Sie den Leuten ja noch richtige Neuigkeiten. Und deswegen werbe ich immer sehr dafür, das Textgenre Nachricht nicht gering zu schätzen. Bei all den Themen, bei denen ich den Menschen wirklich noch Neuigkeiten erzähle, sollten wir das Textgenre Nachricht wählen. Sie haben die Seite drei erwähnt, die ist bei uns im Haus sehr kulturprägend, sehr stilprägend. Und es gibt Kollegen, die vielleicht meinen, sie müssten aus allem ein Feature zu machen, das sei in diesem Seite-Drei-geprägten Haus implizit so gewollt. Ich denke mir dann manchmal: Hättest du 'ne gute Nachricht geschrieben.